Erschienen in: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. – Berlin, New York: de Gruyter, 1997. S. 386-388. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996)

HEINRICH LÖFFLER

Dialektverlust oder Mundartrenaissance? – aus Schweizer Sicht

Es ist bekannt, dass in der Schweiz, der deutschen Schweiz, der alemannische Dialekt oder das Schweizerdeutsche die allgemeine Umgangssprache ist: Sie nimmt pragmatisch die Stellung ein, die in Deutschland sich Dialekte und Umgangssprache teilen. Nach der Schrift wird kaum einmal gesprochen. Die Anlässe hierfür sind wenige an der Zahl: förmliche und ritualisierte Situationen: Reden und Vorlesungen, Prüfungen, Teile des Unterrichts, Unterhaltung und Konversation mit Fremden. Der Durchschnittsschweizer ist normalerweise nicht gezwungen, hochdeutsch zu reden. Nach jüngsten Erhebungen sagen 65 % der Deutschschweizer, dass sie eigentlich nie hochdeutsch reden, obwohl sie es leidlich könnten.

Der mündliche Gebrauch des Schweizerdeutschen ist nicht sozial markiert. Alle sprechen so. Dafür hat dieser „Dialekt“ – es sind in Wirklichkeit sehr viele phonetische und lexikalische Varianten – alle Merkmale einer Vollsprache – nur daß man sie nicht schreibt. Geschrieben wird das Schriftdeutsche, bei dem es sich strukturell um ein und dieselbe Sprache handelt. Das hat zur Folge, dass man in der Schweiz im allgemeinen ein gutes Deutsch schreibt, in den Zeitungen ebenso wie in Schulaufsätzen oder in schriftlichen Arbeiten und wissenschaftlichen Publikationen an der Universität – vermutlich weil das Schriftdeutsche nicht durch unachtsamen mündlichen Gebrauch verderbt ist.

Man spricht davon, dass es in diesem Jahrhundert in der Deutschschweiz drei Mundartwellen gegeben habe, Zeiten also mit vermehrtem Mundartgebrauch: nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges von 1914ff., das zweite Mal nach 1933, als Schweizerdeutsch als „Geistige Landesverteidigung“ gegenüber dem nördlichen Nachbar deklariert wurde, und nach 1970 im Gefolge einer allgemeinen Mundartwelle. Gemessen hat die Wellen jedoch niemand, doch scheint es so zu sein, dass das Schweizerdeutsche immer die Sprache der Mündlichkeit gewesen ist. Man hat unter sich

wohl nie hochdeutsch gesprochen. Allerdings ist der Anteil der Mündlichkeit an der öffentlichen Kommunikation stetig gewachsen und damit auch der Anteil des Schweizerdeutschen. Was sich geändert hat, sind nicht die Gebrauchsverteilung oder die Domänen, sondern die Wahrnehmbarkeit des Schweizerdeutschen dank der Medien. Hier sind es insbesondere die elektronischen Medien, die diese Mündlichkeit vermehrt verbreiten: Man hört das Schweizerdeutsche immer und überall, im Radio und im Fernsehen. In den Lokalradios und Lokalfernseh-Stationen ist der Ortsdialekt sogar das Erkennungszeichen. Der Öffentlichkeitsgrad und die Wahrnehmungsquote hat also zugenommen, nicht aber der Domänenbereich. In der „Tribune de Genève“ war vor kurzem zu lesen, dass es in der französischsprachigen Westschweiz zu den gängigen Fehlmeinungen über das Schweizerdeutsche gehöre, zu glauben, dieses sei immer mehr im Zunehmen begriffen. Richtig sei vielmehr, dass die Deutschschweizer immer schon „nur“ Mundart gesprochen hätten, nur sei dies heute dank der Medien zunehmend häufiger zu hören. Mundartwelle sei also eine Sache der Vermittlung und Wahrnehmung – am Sprachgebrauch der Leute habe sich anteilmässig nichts geändert.

Weniger als Renaissance denn als Stabilisierung zu bezeichnen ist auch die zunehmende Verschriftlichung des Dialekts, nicht in Richtung hin zur Literatursprache sondern als Sprechvorlage für Moderatoren und Kommentatoren wiederum bei den Medien. Ein grosser Teil der täglichen Redaktionsarbeit eines Lokalfernsehsenders besteht im mundgerechten Umschreiben von Agenturmeldungen in leicht sprechbares Schweizerdeutsch, das natürlich das jeweils lokale sein muss. Dies geschieht durch eine einfache phonetische Transposition und durch Veränderung der Wortstellung, dazu kommen ein paar wenige Phraseologismen. Die Sprecher und Präsentatorinnen müssen dann allerdings hörbar aus der Stadt oder näheren Umgebung stammen

Seit der Abstimmung vom 10. März 1996 über den neuen Artikel 116 der Schweizer Verfassung gilt im übrigen das öffentliche Interesse nicht so sehr dem Schweizerdeutschen – der inoffiziellen 5. Landessprache – als vielmehr der neuen (vierten) Amtssprache, dem mit allen Mitteln am Leben erhaltenen Rätoromanischen als einer Art von Museumssprache mit staatlicher, ideeller und materieller Unterstützung. Interessant ist, dass in dem genannten Sprachenartikel von der Sprache, die in der Schweiz mit Abstand den grössten Teil der Sprachwirklichkeit abdeckt, nämlich dem Schweizerdeutschen, nicht die Rede ist, hingegen sehr wohl von der Restsprache einer Minderheit von kaum noch 40.000 Menschen.

Die Frage nach Verlust oder Renaissance muss also von der Schweiz aus anders gestellt werden: Bezeichnend ist weder Verlust noch Renaissance,

sondern eine vermehrte Wahrnehmungsmöglichkeit der Mündlichkeit in Radio und Fernsehen, insbesondere in den neuen Lokalmedien, die sich wohl zu Brennpunkten der neuen Grossraumdialekte entwickeln werden.

Literatur

- Bickel, Hans/Schläpfer, Robert (Hg.) (1994): Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung. Aarau 1994. (Reihe Sprachlandschaft 13).
- Löffler, Heinrich (1995): Zur Sprachsituation in der Schweiz. In: Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa. (Sprache, System und Tätigkeit Bd. 18). Frankfurt a.M./Berlin/Bern. S. 47-68.
- Lötscher, Andreas (1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Frauenfeld.